

**„Wenn zuwenig Geld vorhanden ist,
hat dies mit einer falschen Gesundheitspolitik zu tun.“**

Interview mit Prof. Dr. François Höpflinger vom Soziologischen Institut der Universität Zürich

Die Alterspyramide gerät aus dem Gleichgewicht. Wird eine angemessene Betreuung von Menschen mit einer Demenz auch in den kommenden Jahrzehnten möglich sein? Der Soziologe François Höpflinger gibt Antworten zur Zukunft.

Perspektiven: Immer weniger Junge werden künftig für immer mehr Alte sorgen müssen. Wie gross wird in diesem Zusammenhang das Problem für Menschen mit einer Demenz?

François Höpflinger: Das Problem einer steigenden Belastung jüngerer Generationen stellt sich vor allem, wenn keine genügende Gesundheitsförderung im Alter durchgeführt wird. Je länger ältere Menschen gesund bleiben, und je mehr Behinderungen im Alter verhindert werden können, desto geringer wird die demografische Belastung nachkommender Generationen. Demenzerkrankungen lassen sich zwar nicht verhindern, aber ohne zusätzliche Erschwernisse durch körperliche Einschränkungen (Behinderungen) kann das Problem alter demenzkranker Menschen durchaus gelöst werden. Dies ist insbesondere der Fall, wenn Hilfe und Pflege für demenzkranke alte Menschen auch durch gesunde AHV-Rentner und AHV-Rentnerinnen mitgetragen wird.

Der Wiener Neurologe Johannes Wancata errechnete für Österreich folgendes Szenario: Im Jahr 2000 kamen auf einen Menschen mit Demenz 56 Erwerbstätige. Im Jahr 2050 werden es nur noch 16,7 Erwerbstätige sein. Rechnen Sie in der Schweiz mit ähnlichen Zahlen?

François Höpflinger: In Österreich ist die Erwerbsquote deutlich geringer als in der Schweiz, und dem entsprechend lassen sich diese Zahlen nicht auf die Schweiz anwenden. Gleichzeitig wird hier suggeriert, dass nur Menschen im Erwerbsalter sich um demenzkranke alte Menschen kümmern. Schon heute wird viel familiäre Demenzpflege von Partnerinnen und Partnern – und teilweise von Töchtern und Söhnen geleistet, die selbst schon im Rentenalter sind. Je mehr das Prinzip „Senioren helfen Senioren“ umgesetzt wird, desto unsinniger sind die obigen Szenarien.

Werden wir also 2050 nicht drei- bis viermal weniger Geld zur Verfügung haben, um Menschen mit Demenz zu betreuen?

François Höpflinger: Die wirtschaftliche Kraft eines Landes hängt zum einen von der Erwerbsquote ab. Tiefe Erwerbsquoten bei 55- bis 64-jährigen Personen wirken sich negativ aus. Zum anderen sind Lohnniveau und Innovativitätskraft zentral. Bei guter Betreuung und Ausbildung bleiben auch Arbeitskräfte über 50 hoch produktiv. Zudem: Häufig wird nur die bezahlte Arbeit gemessen, obwohl man seit längerem weiss, dass die unbezahlten Familien- und Pflegearbeiten gesellschaftlich entscheidend sind. Pro Jahr werden 140 bis 220 Milliarden Franken unbezahlte Arbeiten geleistet.

Heute kostet ein Platz im Heim 5 000 bis 9 000 Franken pro Monat. Wie können wir Menschen mit Demenz pflegen und betreuen, wenn weniger zur Verfügung steht?

François Höpflinger: Wenn dank Gesundheitsförderung mehr ältere Menschen länger behinderungsfrei zu Hause leben können, wird mehr Geld zur Verfügung stehen, um auch

langzeitpflegebedürftige demenzkranke Menschen betreuen zu können. Wenn zu wenig Geld für Demenzpflege vorhanden ist, hat dies primär mit einer falschen Gesundheitspolitik zu tun.

Welche Massnahmen müssten schon heute umgesetzt werden, damit die angemessene Betreuung auch in Zukunft gesichert ist?

François Höpflinger: Die Pflege demenzkranker alter Menschen ist sehr anspruchsvoll. Dies gilt sowohl für die Pflege zu Hause als auch für die Pflege in Heimen. Zwei Massnahmen sind zentral: Erstens die Ausbildung von professionellen Fachpersonen, die in der Lage sind, Wohlbefinden und Würde auch demenzkranker Menschen zu garantieren. Zweitens – wahrscheinlich noch wichtiger ist eine verbesserte Unterstützung pflegender Angehöriger von Demenzpatienten. Ein wesentlicher Teil der Demenzpflege erfolgt durch Angehörige, und eine professionelle Betreuung und Begleitung pflegender Angehöriger wird – auch angesichts der demografischen Entwicklung – immer zentraler, um das Problem zunehmender Zahl von Demenzkranken zu lösen.

Welche Massnahmen drängen sich später auf?

François Höpflinger: Langfristig muss wahrscheinlich die Arbeit und Pflege durch Menschen über 65 verstärkt werden – etwa im Sinne eines Sozialdienstes. Wenn mehr ältere Menschen aktiv tätig sind, werden viele demografische Probleme gar nicht auftauchen.

Das ist ein heisses Eisen. Bundesrat Pascal Couchepins Umfragewerte sackten in den Keller, nachdem er gesagt hatte, dass die Menschen in der Schweiz künftig länger arbeiten müssten. Auch bei Abstimmungen wird von den zumeist älteren Stimmbürgern gemauert. Und die Jungen gehen ja zuwenig an die Urne. Wird es ausreichen, wenn das auf freiwilliger Basis geschieht?

François Höpflinger: Tatsächlich ist der Vorschlag, das Rentenalter zu erhöhen, sehr umstritten, und ein entsprechender Vorstoss hätte an der Urne gegenwärtig keine Chancen. Gleichzeitig ist aber eine wachsende Minderheit älterer Menschen interessiert und motiviert, auch nach 65 aktiv zu sein, und zwar nicht nur als „Freiwillige“, sondern als voll anerkannte – und damit auch bezahlte – Berufsfachpersonen. Eine Ausdehnung der Lebensarbeitszeit über 65 wird zudem in Zukunft schon aus demografischen Gründen (weniger Junge, mehr ältere Menschen) notwendig sein, gerade auch zur Entlastung der jüngeren Generation. Wenn genügend Anreize und flexible Lösungen bestehen, werden sicherlich mehr ältere Menschen „freiwillig“ weiter arbeiten. In einem ersten Schritt ist es wichtig, den Fachpersonen, die nach 65 weiter arbeiten möchten, Möglichkeiten und Chancen für eine Weiterarbeit zu geben. Ein konkretes Beispiel: Ein Chefbeamter im Kanton St. Gallen wurde mit 63 zwangspensioniert, weil das Personalreglement dies so vorsah. Er fühlte sich für eine Pensionierung zu aktiv und begann deshalb eine Teilzeitstelle in einer psychiatrischen Klinik. Dies ging nur, weil diese Klinik flexibel genug war, auch ältere Personen neu anzustellen. Momentan stossen jedoch Menschen, die freiwillig weiter arbeiten möchten, noch auf enorme Vorbehalte. In Firmen arbeiten momentan weniger als ein Prozent über 65-Jährige.

Könnte das Problem auch gelöst werden, wenn es wieder mehr Kinder gibt? Wie werden sich die Geburtenraten bis 2050 entwickeln?

François Höpflinger: Mehr Kinder würden kurz- und mittelfristig die Belastung der Erwerbstätigen noch vergrössern, da sie gleichzeitig für mehr Kinder und mehr Betagte

aufkommen müssten. Erst langfristig sind mehr Kinder die Lösung. Eine bessere Familienpolitik könnte durchaus dazu beitragen, dass sich die Geburtenhäufigkeit wieder etwas erhöht und weniger Frauen und Männer kinderlos bleiben. Aber mit tiefen Geburtenraten ist wahrscheinlich auch künftig zu rechnen, da sich der Kinderwunsch heute auf maximal zwei bis drei Kinder beschränkt. Kurzfristig kann vor allem eine Strategie wirksam sein: Die Einwanderung von gut ausgebildeten Arbeitskräften und Pflegefachpersonen. Tatsächlich profitiert die Schweiz sehr stark von einer Einwanderung qualifizierter Frauen und Männer in den Gesundheitsberufen. In manchen Pflegeheimen sind ausländische Mitarbeitende eine unersetzbare Gruppe geworden.

Interview: Martin Mühlegg
© 2006 Sonneweid, Wetzikon